

SPANIEN

Die Gläubiger zur Kasse bitten

Spanien nimmt sich Deutschland zum Vorbild - leider. Denn genauso wie bei uns nach der Finanzkrise die Landesbanken zum Vollkasko-Tarif gerettet wurden, versuchen es die Spanier jetzt mit ihren Sparkassen, den Cajas. Dabei stünde mit den Vorschlägen, die EU-Kommissar Michel Barnier kürzlich gemacht hat, eine bessere Lösung zur Verfügung, bei der nicht nur die Steuerzahler, sondern auch die Gläubiger an der Sanierung der Banken beteiligt würden.

Noch 2009 gab es im spanischen Banken- und Sparkassensystem rund 100 Milliarden Euro an nachrangigen Verbindlichkeiten, also Papieren, die höhere Zinsen bieten, dafür im Falle einer Insolvenz aber ausfallen und damit einen Teil der Verluste auffangen sollten. 100 Milliarden - das ist genau der Betrag, der jetzt zur Deckung der geschätzten Verluste vom europäischen Rettungsfonds ESM angefordert wird.

Jedem informierten Beobachter war aber auch 2009 schon klar, dass ein Großteil der spanischen Immobilienkredite längst faul geworden war. Nach kaufmännischen Grundsätzen wären bereits damals hohe Abschreibungen fällig gewesen. Konzentriert waren diese faulen Kredite vor allem bei den stark von der Politik kontrollierten Cajas. Sie waren auch dann noch in den Markt eingestiegen, als sich die privaten Großban-

Hans-Joachim Dübel



Spanien möchte seine Banken zum Vollkasko-Tarif sanieren lassen. Es gibt eine bessere Alternative.

ken des Landes bereits vom Neugeschäft zurückgezogen hatten.

Heute stehen von den genannten Papieren nur noch schätzungsweise 35 Milliarden Euro als Verbindlichkeiten in den Bilanzen. Denn der Großteil des Volumens von ehemals 100 Milliarden wurde in einem Prozess, den man als gemeinschaftlich organisierte Insolvenzverschleppung bezeichnen muss, von den Banken an die Investoren ausgezahlt, kann also heute nicht mehr dazu dienen, Verluste aufzufangen. Nur ein kleiner Teil der genannten Papiere wurde im Februar 2012, wie rechtlich vorgesehen, in Eigenkapital gewandelt oder beschnitten.

Ein Grund dafür ist auch, dass die Cajas und deren Nachfolgeinstitute wie die Bankia viele dieser Papiere an ihre Privatkunden verkauft hatten: Welcher Politiker lässt schon Kleinsparer bluten, die ihr Geld bei einem vermeintlich sicheren staatlichen Institut angelegt haben? Dazu passt auch, dass Spanien in den vergangenen Jahren die Versuche, ein europäisches Insolvenzregime für Banken zu schaffen, blockiert hat.

Barnier hat Anfang dieses Monats einen Vorschlag veröffentlicht, der einen klaren Rechtsrahmen für eine Beteiligung der Gläubiger an der Sanierung der Banken bieten würde. Er soll nach heutigen Plänen frühestens 2018 zur Anwendung kommen. Besser wäre es, ihn schon jetzt in Spanien anzuwenden. Zu überlegen wäre allenfalls, die Kleinsparer zu entschädigen. Aber die Großinvestoren sollten ihren Anteil an den Verlusten tragen, nur so lassen sich die Kosten für die Rettung im Rahmen halten. Mit Unterstützung der Europäischen Zentralbank wäre dies auch ohne verheerende Auswirkungen auf die Kapitalmärkte möglich. Eine konsequente Umsetzung dieses Konzepts könnte den Grundstein für einen europäischen Bankenrettungsfonds legen.

Der Autor ist Gründer und Chef von **Finpolconsult**. Sie erreichen ihn unter: gastautor@handelsblatt.com

DIE MEINUNG
UNSERER LESER

Historische Argumente

Zu: Offener Brief an Wolfgang Schäuble von Antonio Padoa-Schioppa, Handelsblatt vom 12.6.2012

Herr Padoa-Schioppa, Sie spielen mit dem Feuer. Mit Ihrer Aussage „Die Bundesrepublik hat eine gewaltige historische Verantwortung mehr als jedes andere Land der Union“ untermauern Sie die Thesen von Sarrazin. - Wo stand denn Italien im Zweiten Weltkrieg? - Das wissen Sie wahrscheinlich besser als ich ...

Wer hat denn grundlegende Reformen angestrengt - als Deutschland nach der Wiedervereinigung bereits international abgeschrieben war? Wer hat das Renteneintrittsalter hochgestuft? Wer hat die Sozialleistungen bis zum Unerträglichen gekürzt? Wer hat eine effiziente Steuerverwaltung? Wer musste denn vor Einführung des Euros Zinsen von acht bis zwölf Prozent bezahlen? Wer war denn seit den 60er-Jahren ein „Weichwährungsland“?

All Ihre Aussagen gehen dahin - „wir in Italien sind abgesoffen“, die Deutschen haben seit 60 Jahren gewonnen, also lasst uns den Wohlstand Deutschlands verfrühstücken. Was wäre denn Europa ohne Deutschland? Haben Sie sich darüber mal Gedanken gemacht?

Friedrich Schönmann

INSIDE ROHÖL

Der Preis rutscht noch weiter ab

Die Lage an den Ölmärkten hat sich entspannt - endlich.

Regine Palm

Der Ölpreis sackt ab. So billig wie heute war Rohöl in Europa zuletzt im Oktober 2010. Der Preisrückgang war schon lange erwartet worden - und er könnte noch weitergehen.

Gerade in dieser Woche hat sich der Preisverfall noch einmal verschärft. Ein Barrel des europäischen Brentöls - das sind rund 159 Liter - kostete gestern in London zeitweise nur 90 Dollar. Das waren über acht Dollar weniger als zu Beginn der Woche.

Noch viel schlechter sieht die Bilanz im bisherigen Jahresverlauf aus. Bis März hatte sich Brentöl auf 128 Dollar verteuert. Gegenüber dem Jahreshoch ist der Preis sogar fast 38 Dollar abgerutscht.

Bei einer genaueren Betrachtung des Ölmarkts war diese Preisschwäche überfällig. Die Organisation Erdöl exportierender Staaten (Opec), die für knapp 40 Prozent des Weltölangebots steht, flutet den Markt regelrecht mit Öl. Das Ölkartell fördert rund 31,5 Millionen Barrel am Tag. Damit überschreitet die Opec ihre selbst

verordnete Produktionsquote um 1,5 Millionen Barrel.

An der hohen Förderung wird sich so schnell auch nichts ändern. Schließlich hat die Opec erst vergangene Woche beschlossen, ihre Produktion trotz des Preisrutsches auf dem hohen Niveau zu lassen. Angemahnt wurde nur eine bessere Quotendisziplin. Mit anderen Worten: Die Kartellmitglieder sollen sich an ihre eigenen Förderziele halten. Daran aber hapert es nicht zum ersten Mal; Quotendisziplin war schon immer eine der größten Schwächen der Ölproduzenten.

Zusätzlich bremsen hohe Lagerbestände den Preis. Das US-Energieministerium hat gerade einen Anstieg der Ölvorräte auf den höchsten Stand seit über 20 Jahren gemeldet. Experten hatten zuvor einen Rückgang erwartet.

Die Welt ist also mit Öl überaus gut versorgt, das sie in dieser Fülle aber wohl nicht benötigen wird. Dafür sprechen die schwachen Konjunkturaussichten. Selbst in China, dem inzwischen wichtigsten Großabnehmer von Öl, trüben sich die Aussichten ein. Ölpreissteigernde Faktoren wie der Atomstreit mit Iran verlieren daher immer mehr an Schrecken. Der Preis sollte also zunächst unter Druck bleiben.

palm@handelsblatt.com

Brentöl

in US-Dollar je Barrel



FAKTOR MENSCH

Das Wetten - ein Teufelsgeschäft

Die Teufelswette, sie ist uns seit Schulzeiten durch Goethes Faust ein Begriff. In diesem deutschesten aller Dramen verspricht der Wissenschaftler Heinrich Faust - lebensmüde geworden - Mephisto seine Seele, wenn es diesem gelingen sollte, ihn von seiner Unzufriedenheit und Ruhelosigkeit zu befreien. So schließt er einen Pakt mit dem Teufel - die Teufelswette. Sie ist völlig unkalkulierbar. Und es geht um alles, was einen Mensch im Dies- und Jenseits auszeichnet.

Die Seele setzen wir heute zwar nicht mehr ein. Das Wetten ist aber zu unserem täglichen Geschäft geworden, und dabei geht es bisweilen auch teuflisch zu, um alles oder nichts und um unsere Zukunft. „All in“ oder „no risk, no fun“ sagen wir dann im schönsten Business-Denglisch - oder Politiker sprechen von einer expansiven Fiskalpolitik.

Denken Sie nur an die Fußballwette. Das EM-Tippspiel, das derzeit in vielen Büros und Firmen das Topthema ist, ist ein großer Spaß. Wird aber schnell sehr ernst, wenn der selbst erklärte Fußballgottkollege nicht gewinnt, das ausgeklügelte und -gekungelte Tippsystem nicht verständlich oder gerecht ist oder der Schlaumeier der Abteilung aus reiner Berechnung alle Spiele auf 1:1 tippt. Richtig interessant wird es, wenn Schmu im Spiel ist wie bei dem Wettskandal derzeit in Italien und vor einigen Jahren hierzulande.

Und übrigens: Mit dem verschuldeten Griechenland ist wenigstens im Wettgeschäft mal gutes Geld zu machen - rein theoretisch jedenfalls. Nach Abschluss der EM-Vorrunde ist für den Sportwettenanbieter „bwin“ Deutschland der erste Anwärter auf den Titel. Mit einer Auszahlung von 30 Euro für 10 Euro Einsatz liegt Deutschland vor Weltmeister und Titelverteidiger Spanien (34:10), Portugal (80:10) und Italien (85:10). Außenseiter ist der deutsche Viertelfinalgegner Griechenland. Die (Alp-)Traumquote: 410:10. Aber wer tippt und glaubt schon noch auf und an Griechenland?

Tanja Kewes



Fußball, Hedge-Fonds, Schuldenpolitik - alles unkalkulierbar.

Zweitens, und damit derzeit eng verbunden, das Wetten an den Finanzmärkten. Hedge-Fonds und andere wetten seit Jahren gegen alles und nichts. Einer der bekanntesten Hedge-Fonds-Manager war und ist George Soros. Er wurde mit dem „Black Wednesday“, dem 16. September 1992, bekannt. An diesem Tag verkündete er, dass das Pfund Sterling überbewertet sei und er deshalb gegen diese Währung wetten werde. In der Finanzkrise ist das Wetten gegen Währungen und Staatsanleihen zum normalen Tagesgeschäft geworden.

Die große Verunsicherung und die politischen Märkte machen es möglich. Und in der Euro-Krise wechselt das Wettopfer fast täglich. War es vorgestern noch Griechenland, gestern Spanien, so gerät jetzt schon das lange ach so solide Deutschland unter Druck. Hinzu kommt: Das Wettgeschäft an den Finanzmärkten ist so intensiv, dass sich Aussagen von selbst erfüllen (können). Mit realer Wirtschaft oder gar Wertschöpfung hat das schon

lange nichts mehr zu tun. „It's not the economy, it's the psychology, stupid“, ist der Spruch der Stunde.

Drittens, die Schuldenpolitik allüberall. Kennen Sie eine Regierung, der etwas anderes einfällt, als neue Schulden zu machen? Ich nicht. Immerhin wehrte sich Bundeskanzlerin Angela Merkel bei dem G20-Gipfel in Mexiko jetzt wieder vehement gegen Wachstumsprogramme auf Pump - heroisch hielt sie auch gegen den großen Bruder Barack Obama stand. Gut so. Denn was sind Schulden anderes als eine Wette auf die Zukunft?

Das Wettgeschäft ist ein teuflisches. Und ja, vielleicht ist es ja auch kein Zufall, dass eines der profitabelsten Unternehmen Griechenlands seit einiger Zeit der Lotto- und Sportwettenanbieter Opap ist. Eben ein Teufelsgeschäft.

Die Autorin ist **Chefreporterin**.

Sie erreichen sie unter: kewes@handelsblatt.com